

FNP
10.2.

Musik im Würgegriff der Diktatur

Frankfurt – Bang beklommen ließ einen dieser „Jubel“ zurück. Obgleich von Beckenschlägen vergoldet, wirkte die finale Steigerung der fünften Sinfonie d-moll op. 47 von Schostakowitsch hohl, leer – dem Zwang geschuldet, nicht der Überzeugung. Galt es doch für den an Leib und Leben bedrohten Komponisten, sich „berechtigter Kritik“ der stalinistischen Zensur zu unterwerfen. Keine Nuance vernachlässigend leuchtete das Frankfurter Opern- und Museumsorchester die Partitur aus. Unter Leitung von Thomas Guggeis demonstrierte das Ensemble in der Alten Oper seine Deutungskompetenz, deren Grundlage ein seit einiger Zeit sehr erfreulich gestiegener Qualitätsstandard bildet.

Beängstigend präzise formulierten Orchester und Dirigent die Kernaussage des viersätzigen Werks: dass totalitäre Regime, gleich ob linker, ob rechter Prägung, die Menschen zwingen, sich innerlich zu entstellen und äußerlich zu verstellen – permanent zu lügen.

Zwischen Leid und Zuversicht pendelt die zweite Sinfonie von Elsa Barraine, entstanden wie alle drei Hauptwerke im Jahr 1938. Der hochdifferenzierte Vortrag geriet zum Plädoyer für diesen konzisen Zeitkommentar.

Bravourös gestaltete Elias David Moncado den Solopart des Violinkonzerts D-Dur op. 35 von Korngold, eine Lichtung zwischen den dunklen sinfonischen Aussagen. Dabei zeigte sich der 25jährige Solist des kräftigen Zugriffs ebenso fähig wie des breitströmenden Gesangs.

Glänzend das Orchester. Statt pastosem Brei(t)wandklang brachte Guggeis die einzelnen Farber zum Leuchten. Das entthob das Werk allem Vordergründigen, ohne die Anleihen aus Filmmusiken zu verleugnen. Paganinis erste Caprice sowie das Largo aus Bachs dritter Solosonate als vielbeklatschte Zugaben.

ULRICH BOLLER

Frankfurter Rundschau, 09.02.2026

Museumskonzert mit Thomas Guggeis in der Alten Oper Frankfurt – Musik, Politik und Spektakel



Frankfurts GMD Thomas Guggeis. © Barbara Aumüller

Ein pointiertes Museumskonzert mit GMD Thomas Guggeis und dem jungen Geiger Elias David Moncado.

Eine Widerstandskämpferin, ein Emigrant und ein Mitläufer hatten die Werke geschaffen, die im Frankfurter Museumskonzert erklangen. Zu hören war die 2. Sinfonie der 1999 verstorbenen Elsa Barraine, die sich im besetzten Frankreich der Résistance angeschlossen hatte und eine Zeit lang auch Mitglied der KPF war, bevor sie 1949 die stalinistisch orientierte Partei wieder verließ.

Ein Werk das mit seinem Dreischritt Kampf-Totengedenken-Befreiung dem Regelkanon des Sozialistischen Realismus entspricht. Mit Motiv-Intarsien der Arbeiterbewegungsmusik samt den Initialtönen der Internationale.

Museumsorchester-Chefdirigent Thomas Guggeis brachte mit den Seinen eine schöne Mischung aus Pointiertheit und blühender Melodik zustande, fern eines bärbeißigen und knatternden Neo-Klassizismus.

Erich Wolfgang Korngold, der beim „Anschluss“ seiner österreichischen Heimat in Hollywood blieb, hatte Glück und avancierte als zweifacher Oscar-Preisträger zum Vorläufer eines John Williams. Sein Violinkonzert von 1947 erklang in einer grandiosen Interpretation durch den 25-jährigen deutsch-spanisch-malaysischen Elias David Moncado.

Dessen weicher und strömender, feiner und auch wirbelnder Ton war wie geschaffen für das romantische Material des Werks, in dem die Solo-Violine so etwas wie die individualisierte Stimme des mitgehenden Tutti ist. Das Konzert einer einzigen Stimme gewissermaßen. Das Museums-Tutti glänzte in klangfarblichen Spektakeln, schwebend, wie von der zweckgebundenen Manier des Überwurfs der Mantel- und Degenfilme befreit, die Korngold einst vertonte.

Zuletzt Dmitrij Schostakowitschs 5. Sinfonie, sein Versöhnungsgeschenk an die Partei, angeblich ein vergiftetes, dank der Finaltirade, die gerade in ihrer Affirmation Kritik sein soll. Das Werk eines Virtuosen des Doublespeak, wo je nach Notwendigkeit die Resultate sowohl erfahrungsevident als auch genau gegenteilig gedeutet werden können.

Klug war es von Thomas Guggeis, seine kurze Werkdeutung der Widerständigkeit Schostakowitschs dreimal mit dem Abverb „vielleicht“ zu bestreiten. Der Mann mit den vielen Stalinpreisen und seinem Händchen für alle Partei- und Diktatorhymnen machte es vielleicht nicht gerne, aber er machte es am besten und war ein unentbehrlicher Teil des Systems. Das Museumsorchester bot eine wunderbar farbige und satte Interpretation dieses Klang-Chamäleons mit schönsten Streicherbewegungen und einem punktgenauen Kolossal-Finale. Einst bejubelt darob von „Prawda“ und Partei, jetzt vom Publikum.

Bernhard Uske

So klingt der Krieg

FRANKFURT Museumskonzert mit Thomas Guggeis

Der Beiname ist Vorahnung: „Krieg“ nannte die französische Komponistin Elsa Barraine (1910 bis 1999) ihre 1938 entstandene zweite Sinfonie, mit dem russischen Wort „Voïna“. Das nur knapp 20 Minuten dauernde dreisätzige Werk eröffnete das beziehungsreiche Programm des von Thomas Guggeis geleiteten Frankfurter Opern- und Museumsorchesters in der Alten Oper.

Denn im Vorkriegsjahr, in dem Barraine, die sich später der Résistance anschließen sollte, an der mittleren ihrer drei Sinfonien arbeitete, entschied sich Erich Wolfgang Korngold, nicht mehr in seine Heimatstadt Wien zurückzukehren. Im amerikanischen Exil verarbeitete er Themen seiner Musik zu Hollywood-Filmen dieser Jahre in seinem Violinkonzert D-Dur op. 35, das im Museumskonzert ebenso erklang wie die schon 1937 uraufgeführte fünfte Sinfonie von Dmitri Schostakowitsch.

Als Guggeis die Aufführung dieser Sinfonie erläuternd und mit kurzen Klangbeispielen vorbereitete, ließ er das Orchester auch noch einmal ein Motiv aus der zuvor gehörten zweiten Sinfonie Barraines spielen. Im Marsch des zweiten Satzes scheint sie Schostakowitsch zu zitieren, dessen Fünfte bald nach der Leningrader Uraufführung auch in Paris erklungen war. Solche Binnenbeziehungen, aber auch der Eigenwert der drei Werke wurden in der Sonntagsmatinee in jeweils starken, schlüssigen Interpretationen des Opern- und Museumsorchesters deutlich. Barraines Sinfonie, die viele Besucher beim vermutlich ersten Hören vielleicht an Strawinsky erinnerte, ließ sich als Mosaik mit starken

Kontrasten auf dichtem Raum, vom Trauermarsch bis zur jahrmarkthaften Heiterkeit, gut profiliert erkennen.

Leicht hätte sich nach diesem essenziellen, höchst kompakten Werk Korngolds Violinkonzert im Illustrativen und Schwelgerischen verlieren können, wenn Guggeis denn diese Facetten betont hätte. Doch setzte er erhellend auf Transparenz, dabei manchmal auf gehärtete Konturen und meistens auf drängend straffe Tempi. Der spieltechnisch über jeden Zweifel erhabene Solist Elias David Moncado, an der Kronberg Academy Student von Mihaela Martin, behauptete sich in diesem klanglich manchmal recht druckvollen Umfeld mit Klarheit, Reinheit und Geradlinigkeit seines Tons. Sein mühelos frei wirkendes Spiel bezog virtuose Finessen locker ein, auch in der Zugabe, Niccolò Paganinis Caprice op. 1/1, auf die Moncado noch das Largo aus Bachs Sonate Nr. 3 C-Dur für Violine solo BWV 1005 folgen ließ.

Die Frage, ob der vermeintlich strahlende Abschluss von Schostakowitschs Sinfonie Nr. 5 d-Moll op. 47 nicht eher an erzwungenen Jubel im totalitären Umfeld der Stalinzeit denken lässt, ließ sich klar bejahen. Guggeis deutete das nicht nur in seiner Erläuterung an, sondern ließ es vor allem auch in seiner unbittlich schneidenden Interpretation im Finale deutlich werden. Die Präzision, mit der das Orchester der selten Zweifel lassenden Gestik seines Generalmusikdirektors folgt, bot nicht zuletzt eine starke Grundlage für die Umsetzung des anspruchsvollen, klug konzipierten Programms. AXEL ZIBULSKI

FRANKFURT/Alte Oper: 6.Museumskonzert am 09. Februar 2026 in der Alten Oper

10.02.2026 | [Konzert/Liederabende](#)

Online
Merker

1938 – Eine musikalische Tiefenbohrung in der Alten Oper



Foto: Copyright by Diana Hillesheim

Das Jahr 1938 markiert eine Zäsur, die sich wie ein tiefer Riss durch die europäische Kulturgeschichte zieht. In der Alten Oper Frankfurt wurde dieses Schicksalsjahr nun zum Gegenstand einer musikalischen Tiefenbohrung. Das 6. Sinfoniekonzert des **Frankfurter Opern- und Museumsorchesters** unter der Leitung von Generalmusikdirektor **Thomas Guggeis** war kein gewöhnlicher Konzertabend, sondern eine klangliche Rekonstruktion einer Welt im Umbruch. Zwischen dem Vorabend des Krieges in Frankreich, dem schillernden Exil in Hollywood und dem tödlichen Schweigen unter Stalin entfaltete sich ein Panorama, das von den Musikern und ihrem Dirigenten höchste Wachsamkeit forderte.

Den Auftakt bildete eine Entdeckung, die man in ihrer Wucht kaum überschätzen kann: die Sinfonie Nr. 2 von Elsa Barraine. Wer war diese Frau, die heute oft nur noch Fachleuten ein Begriff ist? Als Tochter des Solocellisten der Pariser Oper wuchs sie im Epizentrum der Musik auf, teilte sich am Konservatorium die Schulbank mit dem jungen Olivier Messiaen und räumte bereits mit neunzehn Jahren den prestigeträchtigen Prix de Rome ab. Doch Barraine war keine Elfenbeinturmbewohnerin. Als sie 1938 ihre zweite Sinfonie schrieb, garte es in Europa. Sie trat der Kommunistischen Partei bei und sollte später eine der zentralen Figuren des musikalischen Widerstands in der Résistance werden.

Ihre Sinfonie, die sie mit dem russischen Wort für „Krieg“ untertitelte, ist ein siebzehnminütiges Manifest der Unbeugsamkeit. Thomas Guggeis führte das Orchester mit einer Transparenz durch das Werk, die jede harmonische Reibung offenlegte. Im ersten Satz peitschte das Blechbläserensemble die Themen voran, als gelte es, die heraufziehende Katastrophe herbeizuschreien. Doch Barraine verliert sich nicht im Lärm. Es gibt diese verspielten Momente der

Oboe, die Guggeis mit dem Orchester wunderbar plastisch herausarbeitete – kleine Inseln der Humanität in einem Meer aus Aggression. Die Tonsprache erinnert dabei an Mahler, besitzt aber eine spröde Modernität, die weit über das Jahr 1938 hinausweist.

Und doch gibt es in diesem Werk eine Überraschung, die es in sich hat! Der zweite Satz, ein Trauermarsch, ist fast ein genaues Zitat aus dem Beginn der 5. Sinfonie von Dmitri Schostakowitsch. Eindrücklich und dann doch wieder ganz anders. Besonders das Finale mit seiner trotzigen Attitüde geriet in der Frankfurter Lesart zu einem orchestralen Wechselbad: Mal schroff und abweisend, dann wieder von einer lyrischen Sehnsucht durchzogen, sogar mit heiterem Ende – all das wurde vom Orchester auf hohem Niveau und mit einer bewundernswerten Präzision dargeboten.

Den radikalsten ästhetischen Kontrast des Abends bot das Violinkonzert D-Dur op. 35 von Erich Wolfgang Korngold. Während Barraine in Paris den Widerstand plante, saß Korngold bereits in Hollywood. Für das einstige Wiener Wunderkind, das von Mahler als Genie geadelt worden war, wurde das Exil zum künstlerischen Wendepunkt. Er erfand den Sound des Kinos, gewann Oscars für „Robin Hood“ und „Anthony Adverse“, doch die Sehnsucht nach der alten Welt und ihren klassischen Formen ließ ihn nie los. Sein Violinkonzert ist eine Liebeserklärung an diese verlorene Heimat, verpackt in den glühenden Technicolor-Farben der Neuen Welt.



Foto: Copyright by Diana Hillesheim

Hier schlug die Stunde von **Elias David Moncado**. Der junge Geiger, ein Stipendiat der Anne-Sophie Mutter Stiftung und Student der Kronberg Academy, gab ein Debüt, das aufhorchen ließ. Korngolds Konzert ist ein Minenfeld aus Zuckerwattensound und Pathos – wer hier nur auf die

Tube drückt, landet im Kitsch. Moncado hingegen bewies eine Reife, die man seinem Alter kaum zugetraut hätte. Er trug Sorge dafür, dass das cineastische Sentiment losgelöst vom bewegten Bild blieb. Sein Spiel im ersten Satz war hochsensibel und dynamisch reich differenziert. Er ließ die Melodien, die Korngold aus seinen Filmmusiken entlehnt hatte, mit intensivem Vibrato blühen, ohne sie zu ersticken.

Besonders beeindruckend war die Interaktion zwischen Solist, Orchester und Dirigent. Thomas Guggeis und das Frankfurter Opern- und Museumsorchester begleiteten Moncado auf Augenhöhe und mit einer geradezu überschäumenden Spielfreude. Es war eine Lust zu hören, wie das Orchester den „süffigen“ Klanggesten Korngolds nachspürte, ohne dabei die rhythmische Disziplin zu verlieren.

Im zweiten Satz, der Romanze, schwebte Moncados Violine seelenvoll über einem Orchesterteppich, der wie von der kalifornischen Sonne gewärmt schien. Doch Guggeis sorgte dafür, dass die Begleitung stets schlank blieb, was dem Satz kammermusikalische Intimität verlieh.

Das abschließende Rondo war schließlich ein überdreht schmissiger Kehraus. Moncado verlieh den Kadenzen eine rhythmische Schärfe und eine Expressivität, die das Konzert lebendig und gefährlich hielten. Das war kein süßliches Schwelgen, das war hochvirtuoses Musizieren mit Biss. Riesige Begeisterung für einen hinreißenden Vortrag. Zwei virtuose Zugaben von Moncado trieben den Applauspegel nochmals zum Siedepunkt.

Nach der Pause folgte der Gang in die Dunkelheit: Dmitrij Schostakowitschs 5. Sinfonie d-Moll. Um dieses Werk zu verstehen, muss man sich die Todesangst vergegenwärtigen, in der es entstand. Nach der vernichtenden Kritik der Prawda an seiner Oper „Lady Macbeth von Mzensk“ war Schostakowitsch ein Gezeichneter. Stalin forderte einen „sowjetischen Klassizismus“ – heroisch, verständlich, staatstragend. Schostakowitsch lieferte genau das, und doch lieferte er etwas völlig anderes. Er schuf ein Werk der totalen Doppelbödigkeit, eine Musik, die nach außen hin salutierte, während sie im Inneren blutete.

Thomas Guggeis präsentierte eine bemerkenswert geschärfte Lesart, die vor allem auf Struktur und Klarheit setzte. Im monumentalen Kopfsatz arbeitete er die Kontraste zwischen den glücklichen Jugenderinnerungen und der harten Realität der Rückkehr nach Leningrad wirkungsvoll heraus. Das Orchester agierte hier mit großer Disziplin und Hingabe. Die massiven Steigerungen klangen nicht nach hohlem Pathos, sondern nach der Unausweichlichkeit einer Maschinerie.

Das Allegretto des zweiten Satzes war ein Kabinettstück des Sarkasmus. Hier wehte ein beißender Spott durch die Alte Oper. Guggeis ließ die Holzbläser ihre Motive so scharf artikulieren, dass man förmlich spüren konnte, wie hier über die verordneten Propaganda-Veranstaltungen gelacht wurde – ein Lachen, das jederzeit in ein Schluchzen umschlagen konnte.

Das Largo ist vielleicht einer der traurigsten Sätze der gesamten Musikkultur. Es ist ein Trauergebet für die Opfer des Terrors, ein Grablied für die Freunde im Gulag. Die Streicher des Museumsorchesters entfalteten hier eine Klangkultur, die unter die Haut ging. Jedes Holzbläsersolo wirkte wie ein Individuum, das im Nebel der Diktatur verschwindet. Guggeis hielt das Tempo hier tendenziell etwas flüssiger, was dem Satz eine gewisse Objektivität verlieh, ihm aber vielleicht ein Quäntchen jener lähmenden Schwere nahm, die Schostakowitsch in seinen dunkelsten Momenten auszeichnet. Es war eine Demonstration instrumentaler Extraklasse, auch wenn mancher Zuhörer vielleicht noch länger im Abgrund hätte verweilen wollen.

Das Finale schließlich ist das große Rätselraten. Ein strahlendes D-Dur-Ende, das vom Regime als Sieg gefeiert wurde. Schostakowitsch sagte später, man müsse schon ein Trottel sein, um nicht zu hören, dass dieser Jubel erzwungen sei. Guggeis und sein Orchester machten daraus eine echte Tour de Force. Das lärmende Ende verfehlte seine physische Wirkung nicht. Es war ein Jubel unter Schlägen, ein Crescendo der Gewalt, bei dem die Pauken wie Exekutionskommandos klangen. Die Doppelbödigkeit wurde auch hier, wie in den anderen Sätzen, deutlichst herausgestellt. Die schiere Lautstärke und die Unerbittlichkeit des Rhythmus ließen keinen Zweifel daran, dass hier nichts „gut“ ist.

Das Frankfurter Opern- und Museumsorchester wuchs an diesem Abend weit über sich hinaus. Der große Streicherapparat agierte mit bestechender Klangkultur, angeführt von Konzertmeister Dimitar Ivanov, der seine beiden Soli mal schmerzvoll, dann wieder beißend ironisch vortrug. Vorzüglich die Holzbläser in ihren Klangfarben, die strahlenden Hörner (mit feinem Solo am Ende des ersten Satzes), das edle Blech und das auftrumpfende Ensemble der Schlagzeuger.

Am Ende jubelte ein Publikum, das sichtlich bewegt war von dieser Reise durch das Jahr 1938. Thomas Guggeis hat als Generalmusikdirektor bewiesen, dass er sein Orchester zu Höchstleistungen führen kann, wenn es darum geht, komplexe historische Kontexte klanglich zu übersetzen. Elias David Moncado wiederum hat sich als Solist empfohlen, der nicht nur über eine brillante Technik verfügt, sondern auch bereits jetzt die intellektuelle Reife besitzt, um Werke wie das Korngold-Konzert vor der Bedeutungslosigkeit zu retten. Es war ein Abend, der zeigte, dass es in der Musik keine Sicherheit gibt – nur die Suche nach der Wahrheit hinter den Noten. Wenn dies gelingt, wie bei diesem Konzert, dann ist ein unvergessliches Resultat die Folge.

Dirk Schauß, 10. Februar 2026

6. Museumskonzert am 09. Februar 2026 in der Alten Oper Frankfurt

[Diese Seite drucken](#)

Das Schicksalsjahr 1938 für die Komponisten – 6. Sinfoniekonzert des Frankfurter Opern- und Museumsorchesters

Rasanz und Doppelbödigkeit

Unter der Leitung des Chefdirigenten Thomas Guggeis waren im Rahmen der Museumskonzerte drei packende, wachrüttelnde Werke in der Alten Oper Frankfurt zu hören, die um das Jahr 1938 herum entstanden sind: die Sinfonie Nr. 2 der französischen Widerstandskämpferin Elsa Barraine, das Violinkonzert des Oscar-prämierten Hollywood-Filmkomponisten Erich Wolfgang Korngold, in dem der junge Geiger Elias David Moncado, Stipendiat der Anne-Sophie Mutter Stiftung und Student an der Kronberg Academy, ein brillantes Debüt als Solist bei den Museumskonzerten gab. Nach der Pause folgte die fünfte so populäre wie brisante 5. Sinfonie von Dmitrij Schostakowitsch, die 1927 zur Zeit des stalinistischen Terrors entstand, nachdem der Komponist gedemütigt worden war.

Das Jahr 1938 war ein Jahr der Umbrüche, politisch wie musikalisch. Die Musik der „Moderne“ galt als entartet. Mit dem russischen Wort für „Krieg“ („voina“) betitelte die Französin Elsa Barraine (1910–1999) ihre Sinfonie Nr. 2, ein 1938 geschriebenes Auftragswerk des französischen Kulturministeriums. Nach dem Anschluss Österreichs und dem Münchner Abkommen lag in Europa so etwas wie Krieg in der Luft. Insofern ist ihre Sinfonie als antikriegerische bzw. pazifistische Komposition angelegt, die als Reaktion auf die heraufziehenden Schrecken des Zweiten Weltkriegs entstand. Ein Werk aus ihrer frühen Schaffensperiode, das ihren kraftvollen orchestralen Stil zum Ausdruck bringt.

Getrieben vom Wunsch nach Frieden vollendete sie dieses Werk in drei Sätzen 1938, im selben Jahr, in dem sie für ihre Arbeit, eine Kantate über die Nationalheldin Jeanne d’Arc als vierte Frau mit dem prestigeträchtigen Prix de Rome ausgezeichnet wurde, was eigentlich ihre Position als bedeutende französische Komponistin, auch in Italien festigen sollte, wo unter Mussolini aber inzwischen der Faschismus Einzug gehalten hatte. Eingeleitet durch die Bläser, und unterstützt durch die Unruhe der Streicher, wird gleich im ersten Satz der Sinfonie die kühne Idee der Freiheit gebrochen. Auf den musikalisch-akustischen „Krieg“ des ersten Satzes folgt der melancholische „Trauermarsch“ des zweiten Satzes, der ein düsteres Szenario erwarten lässt. Der weitere Verlauf der politischen Ereignisse sollte der ungewöhnlichen Komponistin recht geben.

Schön, dass Chefdirigent Thomas Guggeis uns Neuentdeckungen wie diese machen lässt, denn über Barraines Biographie ist bei uns ebenso wenig bekannt wie über ihr musikalisches Schaffen. Dabei schien der Aufstieg des einstigen musikalischen Wunderkinds unaufhaltsam zu sein. Doch wurde sie – nicht zuletzt ihrer jüdischen Wurzeln und des deutschen und italienischen Faschismus sowie des Zweiten Weltkriegs wegen für Jahre aufgehalten, sich als Komponistin zu entfalten, wie es ihrer ewigentlichen Begabung entsprach. Sie engagierte sich zunächst vehement im Widerstand und überlebte im Süden Frankreichs, konnte nach dem Zweiten Weltkrieg im französischen Radio als Pianistin und Tontechnikerin arbeiten.

Erich Wolfgang Korngold (1897–1957), der in Österreich geborene Komponist, ging 1934 auf Einladung von Max Reinhardt in die USA, wurde wegen der Annexion Österreichs durch die Nazis ins US-amerikanische Exil getrieben. Er wurde sogar amerikanischer Staatsbürger und schaffte den großen Durchbruch als Filmkomponist in Hollywood. So beobachtete er 1938 bereits die europäischen Ereignisse des Jahres vom rettenden kalifornischen Hafen aus und entschied sich, nicht nach Europa zurückzukehren, sondern sich auch weiterhin der Komposition von Filmmusiken zu widmen. Erst zu Kriegsende 1945 konnte er an seinen früheren Kompositionen wieder anknüpfen und komponierte sein berühmtes virtuos, in manchem schwelgerisch angelegtes Violinkonzert in D-Dur, Op. 35, indem er Hollywood mit Motiven aus seinen Filmmusiken und sinfonischen Elementen der deutsch-österreichischen Spät-Romantik vereinte. Er widmete die Sinfonie Alma Mahler, der Witwe seines Kindheitsmentors Gustav Mahler.

Der 25-jährige deutsch-spanisch-malaysische Geiger Elias David Moncado bewältigte die herausfordernden virtuos Solopartien mit Bravour und spielerischer Leichtigkeit. Wegen des nicht enden wollenden Applaus des Publikums spielte er darüberhinaus ebenso souverän zudem noch zwei sehr gegensätzliche Zugaben: Niccolò Paganinis Caprice op. 1/, was technisch zum schwierigsten gehört, außerdem das ausdrucksstarke Largo aus Bachs Sonate Nr. 3 C-Dur für Violine solo. Schlicht entwaffnend!

Als Dmitrij Schostakowitsch (1906–1975) seine Sinfonie Nr. 5 d-Moll schrieb, tobte in der Sowjetunion der große Stalinistische Terror. Mit dieser konfliktreichen, dramatischen Geschichte, dem Wechselspiel von Klage und Trauer wie im Largo des 3. Satzes, und eingestreuten populären Ländlertänzen im Allegro des 2. Satzes sowie mit Bläser- und Paukeneinsatz als Zeichen verordneten Jubels konnte er letztlich auch die Staatsanhänger überzeugen. Nach der vernichtenden Kritik der stalinistischen Propaganda an seiner Opernmusik hatte Schostakowitsch um sein Leben gebangt und nach einem Weg gesucht, sich zu rehabilitieren. Er befürchtete, dass seine Musik dem Diktator Stalin nicht gefallen – und er im Gefängnis landen könnte. Mit seiner fünften Sinfonie, die von der Staatsspitze als „Antwort auf berechtigte Kritik“ akzeptiert wurde, gelang es ihm jedenfalls vorläufig zu überleben. Dennoch litt der russische Komponist sein Leben lang unter der Politik seines Heimatlandes. Dieses Werk sei völlig missverstanden worden, kommentierte es Schostakowitsch später. Man müsse schon „ein kompletter Trottel sein, um nicht zu hören, dass der Jubel erzwungen“ sei. Der Protest gegen die Unterdrückung und der verordnete Jubel kulminiert im Finale der Sinfonie. Köstlich zu beobachten, wie ein kleiner sehr aufmerksamer Junge im Publikum sich aufgeschreckt die Ohren zuhielt.

„Musik unter Diktaturen“ könnte auch über dem von Guggeis so konzis konzipierten Konzert stehen, das er durchgängig mit hoher Genauigkeit dirigierte und der völlig selbstverständlich im freien Vortrag Rückbezüge auf Barraines Komposition durch mögliche Einflüsse von Schostakowitschs 5. Sinfonie machte. Ein Glück für Frankfurts Opern- und Museumsorchester, einen so präzise dirigierenden uneitlen und kompetenten Chefdirigenten zu haben! Für das Publikum allemal.

Petra Kammann